

## Resilienz 2

### Vom Wesen der kollektiven Verantwortung

Waldorfschulen zeigen eine Organisations- und Führungsstruktur, die nach RUDOLF STEINER „nicht regierungs-, sondern verwaltungsgemäß“<sup>1</sup> eingerichtet werden sollte. Das war angesichts der vorherrschenden direktorialen und Beamten-Einrichtungen des Schulwesens eine radikale Forderung, implizierte sie doch ein Umdenken der Lehrerinnen\* in Richtung eines Schul-Unternehmertums. Mit dem Begriff des Wirtschaftslebens – dort sind wir gewohnt den Begriff „Unternehmer“ zu verwenden –, des Rechtslebens und des Geisteslebens haben sie zudem mit der Dreigliederung eines sozialen Organismus vertraut zu sein, soll die Waldorfschule nicht zu einer bloßen Reformschule verkommen.

Was aber bedeutet das? Wie ist unter dem Vorzeichen der Salutogenese ein „gesunder“ sozialer Organismus zu denken? Wo und wie ist der „Unternehmer“ in jedem Lehrer\*, in allen am schulischen Gedeihen Mitarbeitenden wachzurufen?

Inwieweit ist dies eine Resilienzfrage, die wir in der Seminausbildung thematisieren können?

Wir verorten sie hier weniger im Wirtschaftsleben einer Schule, dem klassischen Unternehmertum, das sich vom kapitalistischen absetzen muss; eher schon im Geistesleben, wenn man hygienische Wirkungen des Unterrichts und seiner Darbietungsformen in ihrer biografischen Dimension reflektiert<sup>2</sup>. Aber genau betrachtet verweisen alle Bemerkungen RUDOLF STEINERS in dieser Richtung auf den Bereich des Rechtslebens. Eine Schule ist im Sozialen gesund, wenn Schüler\*, Eltern und Lehrer\* sich wohlfühlen, wenn sie ihre Tätigkeit als kohärent<sup>3</sup> erfahren und sie ihre sozialen Prozesse engagiert und achtsam gestalten.

Achtsamkeit – das Motto einer sozialen Resilienz.

In der tagtäglichen schulischen Wirklichkeit kann man „Mauererlebnisse“, aber auch „Mauerblümchen-Erlebnisse“ haben. Nach der GAB-Studie<sup>4</sup> gaben Kolleginnen\*, die den Beruf des Waldorflehrers\* aufgaben, unter anderem „soziale Kälte“ an. Sie fühlten sich nicht – im Sinne einer guten, empathischen Willkommenskultur – wahr- und aufgenommen und hatten in dieser ersten Zeit ihres Einstiegs Einsamkeits- und Verwirrungsgefühle. In den Kollegien nahmen sie gehetzte, überfordert wirkende Kollegen\* wahr, die viel zu wenig Zeit und Muße für die seelischen Belange anderer Kollegen\* hatten. Die alte Lehrer-Verhaltensweise der solipsistischen Ich-Konkurrenz erschien meilenweit entfernt von einer freien, entspannten Interventionskultur, die sie sich gewünscht hätten.

Es ist auch heute noch - 100 Jahre nach der Waldorfschulgründung - möglich, in einer Waldorfschule zu verkümmern, in Burnouts abzugleiten, gemobbt und enttäuscht zu werden.

Soziale Organismen sind geprägte seelisch-geistige Gestaltungen. Sie lassen sich nicht ohne weiteres umgestalten. Die Gründungs-Eindrücke und -Gepflogenheiten bestimmen das soziale Leben einer Schule nachhaltiger, als man denkt. Und so manche Waldorfschule „krankt“ an einem Leiden, das dort seinen Ursprung hat.

In der 11. Klasse wird in allen Waldorfschulen Wolframs PARZIVAL gelesen, jener erste archetypische Roman der Moderne, in dem die GRALSritterschaft beschrieben wird als eine Jenseitsgemeinschaft<sup>5</sup>, die immer wieder junge Menschen in die Welt entsendet um dort zu wirken und zu helfen durch den Impuls des Grals (Loherangrin-Mission<sup>6</sup>). Der Protagonist Parzival erarbeitet sich in intensiver Seelenerkundung seine Bestimmung zum Gralskönig, indem er zur Demut der Mitleidsfrage durchstößt, mit der er den siechen König Amfortas erlöst: „*Oheim waz wirret dir?*“<sup>7</sup>

Man stelle sich ein Kollegium, eine Schulgemeinschaft vor, in dem diese Frage - „Wie geht es dir?“ - in echter Weise lebt. Dürfte man das nicht mit „ansteckender Gesundheit“ (ERHARD EPPLER<sup>8</sup>) bezeichnen?

Die Resilienzfrage ist nicht nur eine persönliche Angelegenheit. Das wäre - mit STEINER gesprochen - möglicherweise nichts anderes als sozialer Darwinismus. Schließlich weiß die Resilienzforschung<sup>9</sup>, dass die Fähigkeit der inneren Ermutigung nicht gleichermaßen gerecht unter den Menschen verteilt und häufig unter einer traumatischen Deckschicht verborgen ist. Sie zu erwecken bedarf es vielfach therapeutischer Hilfen.

Aber wie ein guter Unternehmer - man vergleiche hierzu die Gleichnisse Jesu<sup>10</sup> - weiß, dass sein Betrieb nicht nur aus betriebswirtschaftlicher, sondern auch aus volkswirtschaftlicher Gesundheit gedeiht<sup>11</sup>, so ist es für jede soziale Gemeinschaft - jedes Rechtsleben - von „heilsamer“ Bedeutung<sup>12</sup>, wenn in jedem verantwortlich Beteiligten oder Gestaltenden - unabhängig von formellen oder informellen Aufgaben - der anteilnehmende Blick für die Befindlichkeit des Nächsten lebte.

Vergleicht man Seminare mit dem, was oben als „Gralsgemeinschaft“ angedeutet wurde; sieht man die Lehrerseminare als „idealen“ Vorbereitungsort für die Lebenspraxis der schulischen Realitäten, dann wäre vorzubereiten

- auf den zu erwartenden persönlichen „Praxisschock“ (der keiner sein muss, wenn man ihn - resilianzanzregend - als Herausforderung erkennt) und
- auf die zu erkennende Aufgabe, das eigene Ich im Dienste einer sozialen Resilienz einzubringen.

Es wäre der nachhaltige Mut (oder Humor) zu thematisieren, sich mit einem gewissermaßen „langen Atem“, unter Verzicht auf brachiale Lösungs-„Sprints“, aus

empathischer (Liebe-) Haltung und – mehr und mehr - in meditativer Übung einzubringen.

Wäre dies nicht ein weiterer Aspekt eines Moduls „Resilienz an Lehrerseminaren“ und des Diskurses darüber? Können wir uns darüber verständigen, ob wir in unseren Ausbildungen nicht nur inhaltlich reden, sondern eine Seminarkultur pflegen, die aus der Seins-Qualität heraus (STEINER<sup>13</sup>) für die zu erwartende Schulwirklichkeit erkräftet?<sup>14</sup>

Nürnberg, 31.03.2019

Christoph Wegener

## Anmerkungen

- 1 Rudolf Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik (1919), GA 293, Ansprache am Vorabend des Kurses, Stuttgart 20.08.1919.
- 2 Ders.: Die Methodik des Lehrens und die Lebensbedingungen des Erziehens (1924), GA 308, 1. Vortrag.
- 3 Aaron Antonovsky (1923 - 1994) definierte ab 1970 den „sense of coherence“ (SOC) als dreifaches subjektives Empfinden - 1. Verstehbarkeit der Zusammenhänge des Lebens, 2. Handhabbarkeit (Gestaltungssouveränität) des eigenen Lebens und 3. Glauben an die Sinnhaftigkeit des Lebens - und prägte den Begriff der „Salutogenese“ als Gesundheitsprozess (in Abkehrung von der Definition des Gesundheitszustands).
- 4 Michael Brater/ Christiane Hemmer-Schanze: Evaluation der Lehreraus- und Weiterbildung an deutschen Waldorflehrerseminaren und in der ersten Phase der Berufspraxis (GAB-Studie 2013).
- 5 Im 9. Buch des Wolframschen *Versepos* besiegt Parzival an einer Schlucht einen Gralsritter, der ihm den Weg verstellt mit dem schroffen Hinweis, dass hier nur durchkomme, wer eine „Buße zahle, die man draußen vor dem Wald den Tod nennt.“
- 6 Loherangrin/Lohengrin erscheint als geheimnisvoller Schwanenritter, um Elsa von Brabant gegen Telramund zu unterstützen. Er heiratet die Herzogin, untersagt ihr aber, nach seinem Namen und seiner Herkunft zu fragen, sonst müsse er sie wieder verlassen. Sie fragt ...
- 7 Im Gegensatz zu seiner ersten Einkehr in der Gralsburg Munsalväsche, bei der des naiven Ritters Mitleidsfrage erwartet wurde (die er - von Gurnemanz geschult - aus Höflichkeit unterdrückte), ein Märchenmotiv, begibt sich Parzival am Ende seines Selbstfindungswegs als berufener Gralskönig mit Gefolge in die nun rituell vollzogene Wiederholungssituation und fragt, was alle Umherstehenden erwarten, aus voller Bewusstheit und mit ganzem Herzen.
- 8 Erhard Eppler: *Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen* (1975) dtv.
- 9 „Eine Lebenseinstellung, die den Blick freudig nach vorn lenkt statt in Trauer zurück. Eine Selbstsicherheit, die den Großteil der Kritik abprallen lässt und gezielt nur das verwertet, was konstruktiv ist./ Es gibt Menschen, die all diese Eigenschaften haben. Wie Felsen in der Brandung sind sie kaum zu erschüttern. Resilienz nennen Psychologen ihre geheimnisvolle Kraft...“ (Christina Berndt: *Resilienz* (2013) dtv, S.10) Vergl. auch Imre Kertész: *Roman eines Schicksalslosen*: „Er beschreibt einen Jungen während des Zweiten Weltkrieges im Konzentrationslager. Aber da ist nie zu

lesen, der und jener hat das getan, sondern er beschreibt, dass er in Auschwitz von der Rampe jeden Schritt selber gegangen ist. Er beschreibt nur, was er getan hat, weil er sein Schicksal wieder zurückhaben wollte.“ (Martin Straube: Resilienz (2018) in: Das Goetheanum 45.

- 10 Das Gleichnis von den Weinbergarbeitern (Matth. 20,1 - 16), das Gleichnis vom Feigenbaum (Luk. 13; 6-9), das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 14 - 30; Luk. 19, 11 - 28)
- 11 Götz Werner: Einkommen für alle. Über die Machbarkeit des bedingungslosen Grundeinkommens (2007).
- 12 Rudolf Steiner: Motto der Sozialethik (1920) in: In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus, Archiv-Nr. 4050.
- 13 Rudolf Steiner: Allgemeine Menschenkunde a.a.O., 1. Vortrag (1919): „Wir haben ja die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft eigentlich aus dem Grunde, um die Bedeutsamkeit dieser Tatsache einzusehen, dass der Mensch in der Welt wirkt nicht nur durch dasjenige, was er tut, sondern vor allem durch dasjenige, was er ist.“
- 14 Ders.: Ecce homo (1919): „In dem Herzen/ webet Fühlen,// in dem Haupte/ leuchtet Denken,// in den Gliedern/ kraftet Wollen. // Webendes Leuchten,/ kraftendes Weben,/ leuchtendes Kraften:/ Das ist - der Mensch.“ Archiv-Nrn. EF 186 - 189.